

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

19. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1884.

Lauf. No. 480.

**Inhalt.** — Unter dem Kreuze Jesu. — Von der Betrachtung der Auferstehung Christi. — Der Engpaß von Angrona. — Am Palmtag. — Passions- und Osterfeier in Jerusalem. — Bilder aus der Heidenwelt. — Aus einer alten plattdeutschen Predigt. — Kurze Nachrichten. — Büchertisch. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

[Eingefandt.]

## Unter dem Kreuze Jesu.

Beladner Geist, den Zorn und Sünde drückt,  
Den Moses Fluch in Furcht und Zittern setzt,  
Der keinen Weg zu seinem Heil erblicket,  
Der in der Angst sich für verloren schätzt,  
Laß Sinai und Horeb stehn,  
Komm mit auf Golgatha, ein Wunder anzusehn!

Hier steht ein Kreuz, daran ein Lämmlein hängt,  
Das ohne Schuld, und doch die Schulden trägt;  
Das in die Schaar der Sünder sich gemenget,  
Und gleichwohl nichts von eigener Bosheit hegt.  
Ein Lämmlein ohne Trug und List,  
Das heilig, und doch auch der größte Sünder ist.

Was Adam hat im Paradies verbrochen,  
Was eine Welt voll Menschen Böses thut,  
Ist diesem Lamm gerichtlich zugesprochen,  
Für ihre Schuld sagt dieser Bürge gut;  
Als hätte' Er solche selbst gethan,  
Und nimmet die Person der Uebelthäter an.

Da Er demnach die Sünd auf sich genommen,  
Die auf dem Haupt der Kinder Adams lag,  
Ist das Gesez mit seinem Fluch gekommen;  
Dies rühret Ihn mit seinem Donnerschlag.  
Tod, Höll und Abgrund stürmt auf Ihn,  
Er fühlt des Himmels Zorn in Mark und Adern glühn.

Doch weil Er selbst der Segen und das Leben,  
Wird Fluch und Tod an seinem Kreuz besiegt;  
Ja weil Er sich für uns in Tod gegeben,  
Und unser Fluch auf seinen Schultern liegt;  
So wird Sein Segen uns geschenkt  
Und seine Lebenskraft in unsern Tod gesenkt.

Beladner Geist, kannst du dies Wunder glauben,  
So bist du ganz von Fluch und Sünde los.  
Kein Moses wird dir deinen Frieden rauben,  
Dein Mittler schließt dich ein in seinen Schoos:  
Der Himmel blickt dich freundlich an,  
Weil Gottes Unschuld dein, der für dich gnug gethan.

So schaue denn auf die erhöhte Schlange,  
Wenn dich der Biß der alten Schlange quält!  
Macht Zorn und Tod dir heimlich angst und bange,  
Gedenk an Den, den Zorn und Tod entseelt,  
Der dich vom Fluche losgeliebt,  
Und seinen Segenschatz dir ganz zu eigen giebt.

Auf! greif nur zu mit offenen Glaubenshänden,  
Nimm diesen Schatz mit tiefster Demuth hin:  
Laß sich von ihm kein Auge nicht verwenden,  
Sprich: Theures Lamm, hier ist mein Herz und Sinn.  
Dein Sieg und Segen bleibet mein,  
Das Meine soll dafür Dir ewig eigen sein.

(Aus einem alten Gesangbuch.)

## Von der Betrachtung der Auferstehung Christi.

(Aus Luthers Schriften zusammengestellt.)

Dem barmherzigen, ewigen Gott zu Lob und Ehr wollen wir hören von der Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi; wie es denn billig ist, daß man den Artikel auf dies Fest predige und treibe, sintemal unser Größtes und Höchstes darauf stehet nicht allein in diesem gegenwärtigen Leben, sondern auch im Künftigen. Dazu soll man diesen Artikel treiben nicht allein um deswillen, daß damit Gott gelobt und geehrt werde, auf daß doch jemand auf Erden sei, der es mit Ernst höret und unserm Herrn Christo für sein Leiden und Auferstehung danke.

Und wie zuvor von dem Leiden und Sterben und andern Artikeln von Christo gesagt ist, also ist auch von der Auferstehung des Herrn zweierlei zu wissen und zu fassen. Erstlich die Historie, so da anzeigt, wie die Geschichte ergangen mit allerlei Umständen, wie er sich durch mancherlei Erzeigung lebendig offenbaret; daß man derselben gewisse Urkunde und Zeugnis habe zum Grund Stärkung unsers Glaubens, diemeil dieser Artikel der Auferstehung der vornehmste ist, darauf endlich unser Heil und Seligkeit stehet, ohne welchen die andern alle vergeblich und ohne alle Frucht wären. Das andere Stück, so das vornehmste und nötigste ist, und um welches willen die Historie auch geschehen und gepredigt wird, ist von der Kraft und Nutz und Trost der fröhlichen Auferstehung des Herrn, und wie man derselben durch den Glauben brauchen soll, davon St. Paulus und alle Apostel und die ganze Schrift, als von dem Hauptstück unsers Glaubens, herrlich und reichlich lehren und predigen. Denn also spricht Paulus zu den Corinthern 1. Ep. 15, 14.: „Ist Christus

nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden.“ Item zu den Römern 10, 9. spricht er also: „So du mit dem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig.“ Daher stimmt denn alle Schrift des Alten und Neuen Testaments.

Darum sehet ihr, wie viel an diesem Artikel der Auferstehung gelegen ist, daß wir aller Artikel besser gerathen mögen, denn dieses. Was wäre es, wenn wir gleich alle Artikel glaubten, als, daß Christus geboren ist von der Jungfrau Maria, gestorben und begraben, wenn wir nicht glaubten, daß er auch wäre auferstanden? Das ist auch die Ursache, daß Paulus kein Wort oder Wunderwerk Christi getrieben, gepredigt und in allen seinen Episteln so fleißig gehandelt hat, als eben die Auferstehung Christi, prediget und lehret uns sonderlich die Frucht und den Gebrauch der Auferstehung Christi, was wir dadurch empfangen haben.

Und zwar man kann es nicht genugsam predigen und hören, denn man kann es nicht genugsam fassen. Wir predigen nichts Neues, sondern predigen immerdar und ohn Unterlaß von dem Mann, der da heißt Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, für unsere Sünde gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. Aber ob wir schon immerdar solches predigen und treiben, werden wirs doch nimmermehr genugsam fassen können; wir bleiben dennoch immer Säuglinge und junge Kinder, welche jetzt reden lernen und kaum halbe Worte, ja kaum viertel Worte machen. So ist auch unsere größte Arbeit, daß wir euch bei diesem Artikel erhalten und, wenn wir sterben, euch diesen Schatz lassen mögen. So schneide nun jedermann, weil die Ernte ist, und kaufe jedermann, weil der Jahrmarkt vor der Thüre ist, und fasse diesen Artikel recht wohl; man kann ihn dennoch nicht genugsam fassen. Ich darf mich nicht rühmen, daß ich ihn genugsam gefast habe und also könne, daß ich nicht mehr dran lernen dürfte, ob ich schon ein Doctor bin.

Dazu liegt Macht dran, daß man diesen Artikel wohl eintreibe, damit man sein nicht vergesse; denn dieser Artikel muß uns erhalten, wenn nun der Tod kommt; ja dieser Artikel erhält die christliche Kirche. Wer das nicht glauben will, der lasse es; wir predigen für die, so es gerne hören und so es bedürfen. Das sind die, so in Aengsten, Schrecken und Zagen sind, welche sagen: Ich muß davon und sterben. Item: Ich habe gesündigt, ich habe weder Ruhe noch Frieden. Denn wenn der Teufel einen angreift, macht er ihn Himmel und Erden zu enge. Mich plagt er unterwei-

len auch also, daß er mir aus einer Sünde solch Meer und Feuer macht, daß ich nicht weiß, wo ich bleiben soll. Solches thut er mit der Sünde. Mit dem Tode thut er auch also; den kann er so greulich, gräßlich und schrecklich aufmunten, daß man Gottes und seines Wortes gar vergißt. Er ist ein Tausendkünstiger, er ist ein Meister der Sünde und des Todes; darum kann er auch die Sünde und den Tod so meisterlich aufmunten. Wider solchen Feind ist nütze und noth, daß wir uns rüsten und gefaßt machen mit rechtem Verstand der Kraft und Frucht der Auferstehung Christi, auf daß wir nicht gedenken, daß Christus um seinetwillen auferstanden sei von den Todten und gen Himmel gefahren, daß er allein für sich in aller Seligkeit leben, sondern daß er sein Gut und Erbtheil mit uns theile. Denn um seinetwillen ist er nicht auf Erden kommen, um seinetwillen hat er sich nicht lassen ans Kreuz schlagen; er hat solches für sich nicht bedurft; sondern unsere Sünden hat er getragen, unsern Tod hat er durch seinen Tod ausgebissen und verschlungen, und die Hölle, da wir hineinfahren sollten, hat er zerstört, wie im Propheten Hosea Kap. 13 geschrieben steht: „Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten; Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein.“ Christi Auferstehung und Sieg wider Sünde, Tod und Hölle ist größer denn Himmel und Erde; du kannst seine Auferstehung und Sieg so groß nicht machen, sie ist noch viel größer. Denn weil seine Person groß, ewig, unendlich und unbegreiflich ist, so ist seine Auferstehung, Sieg und Triumph auch groß, ewig, unendlich und unbegreiflich. Christus schenkt aber seine Auferstehung, Sieg und Triumph allen, so an ihn glauben. Weil wir denn nun auf ihn getauft sind und an ihn glauben, so folget, daß wenn schon ich und du hunderttausend Sünd, Tod und Höllen hätten, so wäre es dennoch nichts. Denn Christi Auferstehung, Sieg und Triumph, so mir in der Taufe und im Wort durch den Glauben gegeben und nun mein ist, ist viel größer.

Wie viel Leute aber sind jetzt wohl, die sich dieses Sieges von Herzen freuen? Es ist wohl keine Lüge, was Christus durch seine Auferstehung ausgerichtet hat, sondern die lautere Wahrheit in der heiligen Schrift gegründet, von den Propheten verkündigt und von den Aposteln bezeugt. Aber wir haben zumal dicke Ohren und schwere, träge Herzen, solches zu fassen. So wirs recht erkannten, würden wir uns von Herzen darüber freuen und in eitel Sprünge gehen. Aber weil wir anderswo Freude suchen, in Joachimsthalern, Geld, Gut, Pracht, Wollust, so thun wir auch eben wie der Papst und andere Ungläubige: wenn eine einige Sünde aufmacht und ergreift sie, so ist dieselbe Sünde größer vor ihren Augen, denn zwanzig Christi. Solche große Narren und schändliche Leute sind wir auch, daß wir uns durch unsern leidigen Unglauben diesen allergrößten Schatz zu nichte machen. Man predigt uns wohl, aber wir mollens nicht hören. Da lasset uns zusehen. Es verachte diesen Schatz, wer da wolle, so wird der Schade niemand's größer sein denn des, der ihn verachtet. Christus wird dennoch Leute finden, welche sich darüber werden freuen, sich verwundern und ihm danken, daß er so wunderbar groß Werk durch seine Auferstehung von den Todten ausgerichtet hat. Wir sollen jetzt bereits gewiß sein, daß uns durch Christi Auferstehung und Sieg solche Sicherheit gegeben ist, daß uns keine Sünde noch Tod erschrecken soll. Schreckt uns aber Sünde und Tod, so geschieht uns entweder Unrecht, weil uns Christus frei gemacht hat, oder wir glaubens nicht. Denn Christus von allen

Martern erstanden, der unser Trost sein will, ist größer denn Sünd und Tod, ja größer denn Himmel und Erde.

Da gehöret nun ein starker Glaube dazu, der diesen Artikel stark und gut mache und diese Worte: „Christus ist erstanden,“ mit großen Buchstaben ins Herz schreibe und so groß mache als Himmel und Erden, daß er nichts anders sehe, höre, denke noch wisse, denn diesen Artikel, als sei nichts anders geschrieben in der ganzen Creatur und so einbilde, daß er sich ganz drein stecke und nur dieses Artikels lebe; wie St. Paulus davon pfllegt zu reden als ein rechter Meister, diesen Artikel auszustreichen, und immer beide Herz und Mund voll hat, wie Christus auferstanden ist und mit eitel solchen Worten übergeheth: „Er hat uns samt Christo lebendig gemacht, und hat uns samt ihm auf-erweckt und uns samt ihm ins himmlische Wesen gesetzt“, Eph. 2, 5. 6., item Gal. 2, 20.: „Ich lebe fort-hin nicht mehr, sondern Christus lebt in mir“; und Röm. 8, 33. 34.: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist“ 1c.

Die Christen aber und Gläubigen erfahren beide bei andern und bei sich selbst, bekennen und klagen auch ihre Schwachheit, daß sie diesen Artikel nicht können also stark mit Glauben fassen und ins Herz bringen, wie sie sollten, und müssen wider solche Schwachheit ihr Lebenlang fechten und streiten, wie St. Paulus selbst sagt Phil. 3, 12., daß ers nicht ergriffen habe, sondern immer darnach strebe und sich strecke, daß er es ergreifen möge, die Kraft der Auferstehung Christi zu erkennen. Ich vermahne aber einen jeglichen, daß er diesen Artikel wohl lerne und fasse. Unser lieber Herr Jesus Christus, der unser Trost sein will, verleihe uns seine Gnade und Geist, daß wirs mögen recht lernen und behalten. Amen.

G.

## Der Engpaß von Aurgona.

Historische Erzählung aus der Geschichte der Waldenser.

[9. Fortsetzung.]

„Wer bist du, und was schaffst du hier?“ fragte einer, der der Anführer der Bande zu sein schien.

„Mein Name ist Marion Baltin, und ich komme aus dem Gebirge, wo ich Lebensmittel gesucht habe,“ hauchte das zitternde Mädchen kaum hörbar hervor.

„Baltin?“ forschte der Fremde weiter. „Baltin? Bist du verwandt mit dem jungen Manne, der da unten den Bergpaß hält?“

„Er ist mein Bruder,“ erwiderte Marion mit zurückkehrendem Muth. „Aber wer seid Ihr, wenn ich fragen darf? Und was führt Euch in diese Gegend?“

Hatte der Fremde diese Frage nicht erwartet? Lange schien er wegen einer Antwort ungeschlüssig zu sein.

„Höre Mädchen!“ begann er endlich nach einer längern Pause. „Der Name Baltin hat einen guten Klang in unsern Ohren, darum sollst du auch erfahren, wer wir sind und was wir treiben. In Frankreich nennt man uns die schwarzen Camifards, und als solche sind wir den Papisten ein Dorn im Auge. Einst wohnten wir, gleich unsern Vorfahren, in der Provence und lebten in den Ebenen, die Languedoc umgeben, in ungestörtem Frieden, bis in Artes der letzte Fürst die Regierung übernahm. Da stürzten päpstliche Söldner in unsere stillen Dörfer, vertrieben uns aus unserer Heimat, verbrannten und zertrümmerten unsere Kirchen

und Schulen, verheerten und verwüsteten unsere Aecker und Wiesen und ermühten alles, was lebend in ihre Hände kam, bis außer denen, die durch schnelle Flucht ihren Mördern entronnen waren, nichts übrig blieb, als Trümmerhaufen und Grabeshügel. Und sieh uns an, Mädchen! Unter uns ist keiner, auf dessen Kopf die Inquisition nicht einen bedeutenden Preis gesetzt hat. Wir haben unsere Häuser, Weiber und Kinder hin-schlachten sehen, und nur unsere Waffen sind uns geblieben. Nun komm, Mädchen, zeige uns den Weg zum Bergpaß, und die Papisten sollen erfahren, daß Robert und seine schwarzen Camifards tapfere Fäuste haben.“

Das Auge Marions hatte sich allgemach an den Anblick der seltsamen Gestalten gewöhnt. In der That zeigten sie ein abschreckendes Aeußere, welche noch durch die wüsten Bärte und durch die ungegerbten Pelzmäntel ganz besonders entstellt wurde. Oft hatte Marion den alten Saldern über die Verfolgungen der Camifards sprechen hören; allein da viele von ihnen, anstatt sich einer friedlichen Beschäftigung zu widmen, die Kriegswaffe als das Werkzeug ihrer Rache gegen Rom gewählt hatten und demzufolge ein müßiges, zügelloses Wanderleben führten, so betrachtete man sie nicht als treue Glaubensgenossen. Der Hauptmann dieser Bande hatte ein düsteres Aussehen; sein Gesicht war mager, seine Stirn voller Runzeln, und der Blick seines unter pechschwarzen Brauen versteckten Auges stechend und bohrend. Man nannte ihn den schwarzen Robert, und schon die Nennung dieses Namens verbreitete Schrecken. Wo er mit seiner Bande nahte, da bekreuzten sich die Söldner und suchten, von abergläubischer Furcht ergriffen, so schnell als möglich aus ihrem Bereiche zu kommen.

„Wir sind als Freunde gekommen,“ hub der Fremde nach einer Weile wieder an, während allerlei Gedanken das Herz des stets vorsichtig handelnden Mädchens durchkreuzten. „Wir haben mit vieler Mühe Euer Thal aufgespürt, weil wir erfuhren, daß Euch die Römlinge hart bedrängten. Nun, Mädchen, führe uns zu deinem Bruder!“

Gewiß würde Marion unter andern Umständen sich entschieden geweigert haben, diesen wilden Gesellen den Weg nach der Citabelle ihres Volkes zu zeigen. Aber noch heute Morgen hatte Hugo ihr mit schwerem Herzen angedeutet, daß sich nicht nur der Mangel an Speise mit jedem Tage fühlbarer zeige, sondern daß auch der Pulvervorrath bis zu einer so geringen Quantität herabgeschmolzen sei, daß bei entschiedenem Angriff die Abwehr des Feindes ins Reich der Unmöglichkeiten gehöre, und nach kurzem Ueberlegen entschloß sie sich, die Männer zu der vom Feinde bedrohten Bergveste zu führen. Mit der Gegend vertraut, schritt sie gewandten Fußes über Klippen und Steingeröll, kroch durch enge Schluchten und Spalten, erkletterte trotz der zunehmenden Dunkelheit schroff ansteigende Felswände mit einer Behendigkeit und Sicherheit, daß die an rauhe Gebirgswege nicht gewöhnten Männer ihr kaum zu folgen vermochten, und bestieg endlich eine Felsplatte, die eine Umschau in die umliegenden Thäler gestattete. Von hier führte der Weg durch eine Höhle, die durch zwei sich oben an einander lehrende mächtige Felsblöcke gebildet war, und an deren entgegengesetztem Ausgange sich eine von der Natur gebildete Treppe zeigte, deren Stufen etwa sechs bis sieben Fuß von einander lagen. Man überzeugte sich hier auf den ersten Blick, daß dieser beschwerliche Weg von den Gebirgsbewohnern nur höchst selten passiert wurde, um in das nach Susa führende Thal hinabzusteigen. Ein starkes Seil, welches oben an

einem Felsen und unten an einem Kastanienbaume befestigt war, machte es bei einiger Gewandtheit möglich, sich in die Tiefe hinabzuschwingen. Es war dieses ein beschützter Platz; denn die Schatten des hier dicht bewaldeten Gebirges verbreiteten sich darüber hin, und sobald man unten angelangt war, überschaute man deutlich den Bergpaß und seine das graue Gemäuer der Vastei erhellenden Wachsfeuer.

Todesstille herrschte im Lager. Die Wanderer machten Halt und alle starrten in die Tiefe hinab, in welche der soeben aufgegangene Mond seine Streiflichter warf und verschiedene Gegenstände, wenn auch nur in unsichern Umrissen, unterscheiden ließ. Wie in Gedanken vertieft ruhte das scharfblickende Auge Roberts auf dem Felsengewirre, als überlege er, was im Falle eines feindlichen Ueberfalls hier zu thun sei, um dem Gegner jeden Wiederholungsversuch zu verleiden.

„In der That,“ murmelte er, „die haben sich gut vorgeesehen, und dennoch —“

Ein plötzliches Getöse, von Böllerschüssen begleitet, hinderte ihn, den Satz vollenden zu können. Das Herz der armen Marion klopfte mit hörbaren Schlägen, denn augenblicklich hatte sie es begriffen, daß von Seiten des Feindes ein Angriff begonnen habe, dessen Ausgang für die unglücklichen Brüder verderblich sein konnte. Bald folgte Schuß auf Schuß. Auch in dem Lager der Waldenser begann es lebendig zu werden. Der Lärm wurde immer stärker und pflanzte sich in tausendfachem Wiederhall fort von Fels zu Fels, von Klust zu Klust.

„Ha! Der Reigen beginnt, und wir kommen wie gerufen,“ lachte Robert, ohne seine Geistesgegenwart auch nur im Geringsten zu verlieren. „Und was ist das?“

In diesem Augenblicke flackerte auf einer der Vastei gegenüberliegenden Höhe der röthliche Schein eines Feuers schnell auf und erlosch dann wieder. Lange ruhte das Auge Roberts auf diesem Punkte, als suche er die Ursache und den Zweck dieser Erscheinung zu erforschen. Endlich sagte er:

„Das könnte Gefahr bringen. Ohne Zweifel hat der Feind irgend eine Lücke gewittert, durch welche er seine Truppen hindurch schlüpfen zu lassen gedenkt; und wenn mich mein Auge nicht täuscht, so hat das gegebene Feuerzeichen schon den Feind veranlaßt, ganze Colonnen in die Schlucht zu werfen, um hier, gedeckt durch ihre Kanonen, mit aller Kraft zu operiren. Aber warum gehen die drüben so spärlich mit dem Pulver um; wie wenig wird auf die Heranstürmenden gefeuert!“

Diese wie im Selbstgespräch hingeworfenen Worte erfüllten das Herz des armen Mädchens mit Angst und Entsetzen. Sie kannte die Ursache des Zögerns von Seiten ihrer Freunde; sie mußte, wie kläglich es um den Pulvorrath stand.

„Jetzt wird es Zeit, daß Robert und seine schwarzen Camisards die Hände rühren,“ fuhr der räthselhafte Mann in seinem Selbstgespräche fort, und sich an Marion wendend, sagte er: „Mädchen! Wenn du Muth hast, so gehe zu deinen Leuten und melde ihnen, daß sie, wenn eben möglich, noch eine halbe Stunde Stand halten möchten. Ihr aber, Kameraden,“ rief er seinen schweigend in die Tiefe hinab starrenden Gefährten zu, „folgt mir! Dort oberhalb des Bergpasses sind Felsstücke genug, um eine halbe Armee damit zerschmettern zu können. Kommt! Ich bin gewiß, daß die Papisten hier keinen Camisard vermuthen. Vorwärts!“

Es bedurfte keiner zweiten Aufforderung. Im tiefsten Schweigen, und sich in dem Schatten der Felsen

und Bäume bergend, stiegen die Männer die steile Höhe hinab. Aber auch Marion säumte nicht. Sie schwang sich von Fels zu Fels; und ob auch Hände und Füße sich an dem scharfen Gestein bis aufs Blut ritzten — nichts hemmte ihren Lauf; und schon nach Verlauf etlicher Minuten erreichte sie den ersten Vorposten, dem sie fast athemlos die Worte zurief:

„Freunde! Haltet euch noch eine kurze Zeit tapfer! Es naht Hilfe!“

Und wie ein Lauffeuer lief die Kunde schnell von Posten zu Posten. Es war auch die höchste Zeit; denn fast die ganze Mannschaft befand sich bereits in dem Zustand gänzlicher Muthlosigkeit. Während mehrere Feldgeschütze ihre Kugeln in die Vastei schleuderten, schwangen sich mit wildem Kriegsgeheul ganze Truppenmassen die Felsenhöhen hinan. Alles schien verloren. Die letzten Büchsenkugeln der Waldenser waren verschossen. Kannu war noch an längern Widerstand zu denken. Bald auf dieser, bald auf jener Seite wuch die kämpfende, aus vielen Wunden blutende Schaar; bald hier, bald dort erlagen unter betäubendem Getöse die Treuen den Gewaltstreichern ihrer blutdürstigen Feinde. Schon sah sich Hugo, wollte er seine Schaar nicht aufopfern, zu seinem Schmerze gezwungen, dieselben hinter die Vastei zurück zu führen. Auch hier hatte man die letzten Kugeln abgeschickt und mit bleichen, entsetzten Gesichtern starrten die Schützen ihren jungen Anführer an.

„Wir sind verloren!“ hieß es aus aller Mund.

„Nur über unsern Leichnam geht der Weg ins Thal!“ erwiderte der Jüngling düster und mit Nachdruck.

In diesem Augenblicke unterschied er im Mondscheine eine weibliche Gestalt, die in großer Eile sich von der nahen Felswand hinabschwang. Es war Marion.

„Hugo! Hugo! Haltet euch tapfer! Nur noch wenige Minuten, und es wird Hilfe kommen!“ rief das Mädchen, in möglichster Kürze ihr Zusammentreffen mit den Camisards mittheilend; und schon im nächsten Augenblicke war sie wieder in der entgegengesetzten Richtung verschwunden, um die Kunde weiter zu tragen. Nur wenige Sekunden verfolgte der Jüngling mit seinen Augen das im Nachtwinde flatternde Gewand der theuren Schwester, und dann die Streitwaffe erhebend, rief er seinen Leuten zu:

„Vorwärts, gegen den Feind! Mann gegen Mann!“

Und ohne Säumen stürzte die todesmuthige Schaar dem Feinde entgegen. Bald begann ein mörderisches Handgemenge. Alle zagenden, zurückweichenden Kampfgenossen, angefeuert durch das Beispiel ihres Führers, schlossen sich den immer vorwärts drängenden Kameraden an. Doch immer neue feindliche Truppenmassen schwangen sich die Höhe hinan, und ihrer Uebermacht gelang es, die mit dem Muth der Verzweiflung kämpfenden Männer der Alpen zum Weichen zu bringen.

Ueberhaupt kämpften die Papisten dieses Mal mit einem Muth, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre; denn 500 Kronen und ein Sündenablaß fürs ganze Leben waren dem versprochen, der zuerst seinen Fuß in das abgeschlossene Thal setzen werde. Vergeblich nunterte Hugo seine Gefährten durch Wort und Beispiel an. Ihre Zahl schmolz sichtlich zusammen, der junge Held selbst blutete aus einer Kopfwunde, und ehe man sich's versah, hatte der Feind sie von allen Seiten umringt und eingeschlossen. Schon waren unzählige Spieße gesenkt, um den mit dem Reste der Kraft kämpfenden Streitern den letzten Todesstoß zu versetzen.

In diesem Augenblicke war's, als sich über den Häuptern der Kämpfenden der markerschütternde Ruf vernahmen ließ:

„Hurrah! die schwarzen Camisards!“

Das Gemetzel hatte plötzlich ein Ende genommen. Freund und Feind — beide starrten erschrocken nach oben, und dann stoben sie gleich sprühenden Funken auseinander. Im nächsten Augenblicke aber erdröhnte die Erde unter dem Sturze gewaltiger Felsblöcke, begleitet von dem Nothschrei derer, die sich in die schmale Spalte des Engpasses hineingewagt hatten.

Die so hart bedrängten Waldenser waren gerettet. Wie und in welcher Weise diese Hilfe gekommen, war fast allen ein Räthsel. Männer und Jünglinge lagen sich, Freudenthränen vergießend, in den Armen. Der in seinem Anlaufe plötzlich gehemmte Feind stand einen Augenblick wie am Boden gewurzelt. Als aber droben auf der Klippe die helle Flamme eines Wachsfeuers aufloderte und die seltsamen in Thierhäute gehüllte Gestalten erkennen ließ, die in wilder Hast ungeheure Steinblöcke losrißen und auf den dunkeln Menschenknäuel in der Tiefe hinabschleuderten, da erreichte die Bestürzung einen so hohen Grad, daß sich die geschlossenen Reihen alsbald zu wilder Flucht auflösten. Ein verworrenes Getöse, ein niegehörter Lärm machte die Lüste erzittern. Die vor dem Felsenthore aufgehäuften Krieger flohen in wildester Unordnung nach allen Seiten hin, während die Camisards mit einer fast übernatürlichen Schnelligkeit von Felsblock zu Felsblock bis in die niederen Bergengen herabstürzten, stets folgend den Fußstapfen ihres Anführers, dessen gewaltige Stimme den Kriegslärm weit übertönte.

Auch die Reihen der Waldenser kamen in Bewegung. Hugo eilte zur Vastei zurück, wo die von den Kanonenkugeln angerichteten Verheerungen ihn alsbald erkennen ließen, daß ohne die rechtzeitige Hilfe der Camisards das heimatliche Thal bald in den Besitz des Feindes gelangt wäre. Schnell sammelte er hier seine Schaaeren um sich und stürmte mit ihnen den Gebirgsniederungen zu, wo das feindliche Heer in völliger Auflösung begriffen war. Der Anführer der Camisards hatte unterdeß seinen Haufen in zwei Theile getheilt, und während der eine derselben die Verfolgung der Feinde fortsetzte, eilte er mit der andern Abtheilung einer Schlucht zu, die, wie sein scharfblickendes Auge alsbald bemerkt hatte, dem gegenüberliegenden Berg Rücken zugab, auf welchem der Feind sein Geschütz aufgestellt hatte. Auch hier hatte der Schreck alle Glieder fast gelähmt; der plötzliche Anfall der schwarzen Gesellen war genug, um die Geschützmannschaft nach allen Richtungen hin in die Flucht zu treiben, und Kanonen und Munition in reicher Menge in den Händen der Sieger zurückzulassen. Auch mehrere Wagen mit Lebensmitteln wurden erbeutet, und es läßt sich leicht begreifen, wie willkommen eine solche Beute den armen Bergbewohnern sein mußte, die, fast von Speise und Munition entblößt, der ganzen Nacht eines geübten Kriegsheeres ausgelegt waren. Kurz, der Sieg in dieser Nacht war ein großartiger. Etliche Stunden später kehrten die Waldenser und Camisards mit Waffen, Kriegsvorrath und Lebensmitteln nach ihrer Felsenhöhle zurück, während der Feind meilenweit im Umkreise des Bergpasses das Feld geräumt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Am Palmtag.

[Aus dem Italienischen.]

Eine frohe, festliche Menge ist es, die den Herrn bei seinem Einzug in Jerusalem begleitet, vor deren Augen er auf dem Eselsfüllen einherreitet, und die vor ihm her geht und ihm nachfolgt mit dem Ruf: „Hosianna dem Sohne Davids!“ Von Freude und Begeisterung sind alle Herzen erfüllt. — Jesus aber schaut Jerusalem an; sein Blick ist traurig, betrübt, niedergeschlagen; Thränen zittern in seinen Augenwimpern, und aus gepreßtem Herzen dringen die Worte: „Jerusalem, Jerusalem, ach daß du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“

Laut erschallt der Jubelruf der Menge: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe!“ Jesus aber hört schon aus der Zukunft herüberdröhnen: „Hinweg! Kreuzige, kreuzige ihn!“ und von der Höhe des Delbergs aus schaut er Golgatha, den Schädelhügel, wo bald sich erheben sollte das Kreuz, von dem es heißt: „Verflucht ist, der am Holz hänget.“

Zweige der Palmen und Delbäume schmücken den Weg, auf dem er wie im Triumph einherzieht; die Menge entäußert sich ihrer Kleider und breitet sie auf den Weg. Jesu aber schwebt nahe vor Augen der Tag, da sein Haupt sollte gekrönt werden mit einer Krone von Dornen, da er seiner Kleider sollte beraubt, dann zum Spott eingekleidet werden, endlich aber bloß am Fluchholz hängen, während die Schergen zu seinen Füßen seine Kleider unter sich theilen und um sein Gewand das Loos werfen würden.

Jetzt ritt er, der König der Tochter Zion, auf einem Eselsfüllen, darauf nie zuvor ein Mensch gesessen hatte; noch wenige Tage, und sein Rücken beugte sich unter der Last des Kreuzes auf dem Marterwege.

Unter dem Zuruf der Seinen steigt er vom Delberg hernieder, dem Ort, den er sich ausgesucht zum Gebet, zum Umgang mit seinem Vater, — siehe, es naht der Tag, da er ausziehen sollte zum Hügel Golgatha, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks!

Er war gekommen, Frieden zu bringen für die Erde, auch für Jerusalem, und den Menschen ein Wohlgefallen, — und er steht sich gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird von seinem Volk, das den Frieden von sich weist, und in nicht ferner Zukunft steht er Krieg und Verwüstung hereinbrechen über des großen Königs Stadt.

Herzu, gläubige Seele; schau deinen Jesus an seinem Palmtag. Heißt er nicht mit Wahrheit „Wunderbar?“ — G.

## Passions- und Osterfeier in Jerusalem.

[Schluß.]

## II. Der stille Samstag.

An diesem Tage, dem Gedächtnisfeste des im Todesschlaf ruhenden Erlösers, wird die Grabeskirche Zeugin des wunderbarsten aller Schauspiele. Jedermann hat schon vom „heiligen Feuer“ gehört. In der Nacht auf den Ostersonntag fällt dieses vom Himmel herab ins heilige Grab und zwar auf das Gebet eines griechischen Bischofs hin, der insolge dessen „der Feuerbischof“ heißt. Derselbe geht in die Kapelle des heiligen Grabes, mit einigen Wachskerzen versehen; im nächsten Augenblick streckt er sie brennend durch zwei

runde Löcher hindurch, dem Volk entgegen. Das ist alles; es bedarf also zur Bewerkstelligung des Wunders nicht einmal der Taschenspielerlei, die Leichtgläubigkeit der Menge genügt, um die Aufdeckung des plumpen Betruges zu verhüten.

Armenier und Griechen glauben daran und streiten sich um die Ehre, ihre Kerzen am heiligen Feuer anzuzünden. Man hat sogar für jede der beiden Kirchen an den verschiedenen Seiten der Kapelle eine Öffnung angebracht: links kommt das Feuer hervor für die Orthodoxen (Russen und Griechen). Manche Priester schämen sich dieses Brauches und „bedauern“ ihn; „aber“, sagen sie, „jetzt ist's eben zur Nothwendigkeit geworden; denn würden wir einmal damit innehalten, so müßte das Volk glauben, wir hätten es bisher hinter's Licht geführt.“ Andere beschwichtigen ihr Gewissen durch die Einrede, sie behaupteten ja gar nicht ein Wunder zu thun; wenn das Volk ein solches darin erblickte, falle das ihm selber zur Last. Gleichwohl zeigte man mir einen griechischen Priester, der das Amt eines Bischofs von Jerusalem ausgeschlagen hatte, um nicht in dieser Comödie mitspielen zu müssen.

Da ich die Ceremonie selbst zu sehen wünschte, begab ich mich mit meinem arabischen Führer Hannah an Ort und Stelle. Gleich beim Eintritt in das Schiff der Kirche rief man mir zu: „Türke? Grieche? Armenier?“ (Man ordnet nämlich, um Händeln vorzubeugen, von vornherein die Ankommenden nach der Confession zusammen.) „Franke,“ gab mein Führer für mich zur Antwort.

Man wies uns nun rechts nach einer Treppe, welche zur Tribüne der Zuschauer hinaufführt. Als wir aber am Fuß derselben anlangten, war die den Eingang bildende Thür verschlossen. Nach lautem Klopfen und Rufen that sich die Pforte endlich zur Hälfte auf und die Spitze eines Schnurrbarts, der dem Franciscaner Fra Giacomo gehörte, wurde sichtbar. „Da ist ein Herr, der Zutritt wünscht,“ rief Hannah. „Ein Milore (d. h. ein Engländer)?“ „Franke,“ erwiderte abermals mein Führer, und wir wurden eingelassen. Nachdem wir mehrere Treppen hinaufgestiegen waren, gelangten wir zu einem kleinen Vorgemach, worin eine Anzahl Mönche ihr bescheidenes Mahl einnahmen. Hier hieß es von Neuem: „Die Thüre ist geschlossen; man kann nicht durch!“ Trauriger Bescheid; aber siehe da, glücklicher Weise erblickte ich plötzlich unter den Mönchen meinen alten Bekannten vom Dampfer Kephissus, den trefflichen Abbe Pascal, der eben bei den Hüttern des heiligen Grabes eine dreitägige Rast hielt. Er besaß den Schlüssel und war gerne bereit, mich mitzunehmen.

Wir betraten jetzt eine lange, in halber Höhe der Kirche angebrachte Galerie mit breiten Säulen, zwischen denen Balcone vorspringen, welche einen prächtigen Ueberblick in das Innere der Kirche gewähren. Es galt nun, durch die große Menge von Zuschauern bis ans Geländer vorzudringen, und ich mußte auf den Fußspitzen stehen, um überhaupt etwas zu sehen. Ueber uns befanden sich ebenfalls Neugierige, theils in den Fensternischen, theils noch weiter oben auf den Balconen der Kuppel. Unter uns lagen zwei Stockwerke von Galerien, zu denen ausschließlich die griechischen und armenischen Frauen Zutritt hatten; eine sehr weiße Maßregel, denn in dem Getümmel unten im Schiff müßten dieselben unfehlbar erdrückt werden.

Beide, Männer und Frauen, trugen Päckchen kleiner Wachskerzen, um damit das heilige Feuer zu sammeln. Der ganze untere Raum war gedrängt voll,

nirgends ein leerer Raum. Uns heilige Grab wogte es wie ein Meer, dessen Wellen sich an den Wänden der Capelle brachen. All die unzähligen Arme streckten sich gierig nach den Öffnungen hin, durch welche das Feuer erscheinen sollte; man drängte und stieß sich bei Seite; denn jeder wünschte der Nächste zu sein, um sofort und ohne Mittelsmann seine Kerze an der heiligen Flamme anzusteken. Einzig die wuchtigen Stockschläge der Soldaten vermochten die lärmende Heerde einigermaßen zu bändigen. Wenn man alle die Stimmen hört und von oben her die rothen Mützen, die zerlumpten Kleider und die ausgestreckten Arme erblickt, glaubt man eher einem blutigen Auftritte von 1789 oder 1792, als einer heiligen Handlung beizuwohnen.

Auf der gleichen Estrade mit mir befanden sich zwei französische Pilger, ein spanischer Priester, zwei Engländer, ein österreichischer Graf und ein junger deutscher Prinz. Da sie seit Tagesanbruch hier standen, singen sie an schwach zu werden. Ein Franciscaner erbarmte sich ihrer und holte Brot und Fische nebst Wasser und Essig in großen zinnernen Kannen. Der Essig vertritt bei den Franciscanern Palästina's meistens die Stelle des Weines. Ueberhaupt herrscht vielfach die Sitte, den Wein sauer werden zu lassen, nicht etwa aus bloßer Fahrlässigkeit, sondern weil man ihn so erfrischender findet.

Mitlerweile traten etliche Trabanten auf uns zu und forderten uns auf, den Platz zu räumen, denn wir besetzten die Loge des Paschas. Wir gehorchten, wenn auch sehr ungerne. Sollte ich doch mit so vielen Andern auf der Galerie herumirren, ohne einen Balcon erreichen zu können, und ohne was anderes zu erblicken, als die Rücken der Zuschauer. Was war da zu thun? Fürs Erste räumte ich natürlich das Feld, entfernte mich aber nur wenige Schritte, und sobald die Bedienten auf der Estrade aus einer reichlichen Anzahl von Teppichen und Kissen einen bequemen Sitz bereitet hatten, nahm ich vorläufig den kaum verlassenen Platz wieder ein. Bald darauf trat der Pascha in die Galerie ein; ein Gesang wurde angestimmt. Der hohe Herr wandte sich nach seinem Divan; eilig sprang ich von der Estrade herunter, aber mit einer äußerst liebenswürdigen Handbewegung lud er mich ein, an seiner Seite Platz zu nehmen. Ein Officier bot mir die Hand, um mich wieder hinaufzuheben, und bald saß ich von Neuem auf dem stattlichen Polster und zwar neben dem officiellen Vertreter der Pforte.

Sobald er sich bequem eingerichtet, ließ das Wunder nicht länger auf sich warten. Ein dicht bei der Capelle stehender Mann steckte seine Kerze in die geheimnißvolle Öffnung und zog sie brennend wieder hervor. Jetzt ging urplötzlich ein unmenchliches Schreien los, und in rasendem Eifer bemühten sich alle Theilnehmer an der Action, sich gegenseitig das heilige Feuer zu übermitteln. Um es den Andern zuzuzuthun, wollten Einige ihre Kerze unmittelbar an diejenigen anzünden, die im Innern des Grabmals brannte; aber das Hin- und Herwogen der Menge hinderte sie, auch nur einen Augenblick festen Stand zu gewinnen.

Das Feuer pflanzte sich reizend schnell fort; ein jeder — ausgenommen natürlich die türkischen und abendländischen Zuschauer unserer Tribüne — hielt sein Lichterbündel in der Hand. In wenigen Secunden sah man die Kirche bis zur Decke hinauf erleuchtet, die Capelle des heiligen Grabes strahlte vom Wiedererschein der sie bedeckenden Wachskerzen. Laute Freudenrufe ertönten aus allen Schiffen der Kirche. Ein angenehm duftender Rauch wallte empor und bereitete eine

Art Schleier über alle Einzelheiten der Scene; in der That ein prächtiges Schauspiel.

Nach einem Blick auf das bunte Gemälde entfernte sich der Pascha mit seinem Gefolge schon nach zehn Minuten, auf seinem Antlitze spielte ein gräbiges und würdevolles Lächeln. Ich blieb noch lange da. Eine griechische Procession ordnete sich in Reih und Glied; Fahrenträger und hinter ihnen drein Priester mit vergoldeter Bischofsmütze und reichgesticktem Mantel umzogen das heilige Grab und sangen dabei aus voller Brust.

### III. Stern.

Heute wohnte ich den verschiedenen Gottesdiensten der protestantischen Kirche bei und brachte sodann den Rest des Tages bei dem anglicanischen Bischof Gobat zu. Er und die Seinigen, die ich schon gleich nach meiner Ankunft in Jerusalem besucht hatte, nahmen mich als Freund und Landsmann mit der größten Herzlichkeit auf.

Es giebt hier eine Anzahl christlicher Gemeinschaften, die nicht officiell vom Bistum abhängen. So das von Kaiserswerther Diaconissen bediente deutsche Spital; ferner eine von der englisch-bischöflichen Gesellschaft gegründete arabische Kirche, die sich ausschließlich mit der Evangelisation der Araber befaßt, während die anglo-preussische Mission ihr Wirkungsfeld auf die Juden beschränkt hat. Ich wohnte heute morgen dem Gottesdienst dieser Gemeinde bei, der in einem Saal des Schulhauses stattfand. Herr Klein aus Straßburg predigte arabisch vor etwa 25 Männern in Landestracht und 3 bis 4 Frauen in festlicher Kleidung, bestehend in weiter, kirchfarbener Hose und blauer, goldgestickter Jacke.

Nachdem Predigt und Gebet zu Ende war, begab sich die ganze Versammlung in die Christuskirche, um dort mit der englischen Gemeinde das Abendmahl zu genießen; damit wird alljährlich das Osterfest gefeiert. Die Christuskirche (so heißt die protestantische Kirche) erhebt sich auf dem Berge Zion im armenischen Viertel. Schon 1841 begann man ihre Fundamente zu graben, die Einweihung dagegen fand erst zu Anfang des Jahres 1849 statt.

So weit der Bericht des Reisenden. Wenn man das liest und sich dabei das wunderbare Treiben dort an den Stätten, wo der Herr der Herrlichkeit in Knechtsgestalt gewandelt und gelitten hat und gestorben und in Herrlichkeit auferstanden ist, vorstellt und darüber nachdenkt, wie doch der Aberglaube aus dem Gedächtnis des Todes und der Auferstehung des Heilandes ein Zerrbild gemacht hat, das nur noch entfernt und in einzelnen Zügen das Wahre und Schöne, das ihm zu Grunde liegt, erkennen läßt, so ergreift einen tiefe Wehmuth. Welch ein lieblicher Gedanke ist es, der in dem Hervorbretchen des Lichtes aus dem Grabe des Herrn und der augenblicklichen Verbreitung desselben durch den weiten Raum und an die Tausende, welche da versammelt sind und vor Freuden jauchzen, verborgen liegt. Ist doch Licht und Leben und Freude und Wonne jener Ostermorgensfrühe aus dem Grabesdunkel, das Jesu Leichnam umfassen gehalten hatte, hervorgebrochen für die Millionen, die ohne das Licht der ewig leuchtenden Oster Sonne, die Licht vom Licht geboren ist und alle Menschen erleuchten möchte, in ewiger Finsternis, in Todesbanden und Grabesnacht hätten bleiben müssen. Und wie sollten doch alle Menschen, wenn sie es bedächten, was ihnen der Ostermorgen gebracht hat, im Feierkleide zuhauf kommen und einen Preisgesang anstim-

men, der die Berge erzittern machte und das weite Erdrund als eine großartige Auferstehungskirche erscheinen ließe, in der es tönte wie großer Wasser Rauschen:

Christ ist erstanden von der Marter alle!  
Des sollen wir alle froh sein,  
Christ will unser Trost sein.

Ryrie eleis.

Wär er nicht erstanden,  
So wär die Welt vergangen:  
Seit daß er erstanden ist,  
Loben wir den Herren Jesum Christ.

Ryrie eleis.

Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!  
Des sollen wir alle froh sein,  
Christ will unser Trost sein.

Ryrie eleis.

Und wenn in recht evangelischer Weise das Gedächtnis der Auferstehung Jesu gefeiert würde, wo jetzt der Aberglaube sein großartig wunderliches Wesen hat, welsch anderen Eindruck würden die Muselmänner, von denen jetzt Jerusalem zertreten wird, von dem Christenglauben gewinnen, den sie nun hochmüthig belächeln. Wenn aber nun bei uns die Osterlieder erschallen und die Predigt von dem auferstandenen Heiland uns zu Ohren und Herzen tönt, dann laßt uns Gott für seine unaussprechliche Gabe danken im Geist und in der Wahrheit, ob wir auch leiblich den Stätten fern stehen, an welche der Bericht des Reisenden uns in Gedanken versetzt; denn auch an uns ist das Wort erfüllt, das einst Jesus sprach am Jakobsbrunnen: „Glaube mir, es kommt die Zeit, da ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. . . . Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit.“ Joh. 4.

Ueber ein Kleines, so wird auch der Heiden Zeit erfüllt sein. Dann bricht der letzte große Ostermorgen an, auf den Gottes Kinder viel sehnlischer warten, als die Menge des Hervorbretchens der Osterflamme dort in der Grabeskirche harret; und dann wird ein Jubel anbrechen, der von verklärten Lippen in millionenstimmigen Chor ohne Ende klingen und rauschen wird durch die goldenen Gassen und um die ewig unzerstörten Zinnen und in den durch nichts Unheiliges entweihten Tempeln des neuen Jerusalem, der hochgebauten Stadt,

Da die Engel singen  
Dem lieben Jesulein,  
Und die Psalmen klingen  
Im Himmel hell und rein.  
Gia, wärn wir da!  
Gia, wärn wir da!

G.

### Bilder aus der Heidenwelt.

#### 18. Sterben und seliges Sterben.

Im Staate Connecticut lebte vor Jahren ein Oberst Allen. Derselbe war ein offener Berächter des Evangeliums, das er auch in vielen Druckschriften öffentlich angegriffen hatte. Eines Tages las er eben einem Freunde einen neuen Aufsatz gegen das Christentum vor, als er abgerufen wurde, weil seine kranke Tochter im Sterben lag. Sein Freund begleitete ihn in das Krankenzimmer. Der Oberst trat an das Bett seiner Tochter, die von ihrer Mutter treu im Evangelium unterwiesen war, und ergriff mit tiefem Schmerz die erkaltende Hand seines Kindes. Da richtete sich die Tochter noch einmal auf ihrem Sterbelager auf und

sagte: „Mein Vater! Ich fühle, daß ich sterben muß, nun sage mir, worauf soll ich sterben, auf das, was du mich gelehret hast, oder auf das, was die selige Mutter mir sagte?“ Der Oberst besann sich einige Augenblick, und antwortete dann: „Glaube das, was deine Mutter dich lehrte.“

Was dieser Mann am Sterbelager seiner Tochter bekannte, ist die herrlichste Verteidigung des Evangeliums. Man kann ohne Christum durchs Leben gehen, man kann dem Kreuz bei jeder Gelegenheit aus dem Wege gehen, man kann an Jesu vorüber gehen, der freundlich ruft: Kommet her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen; aber man kann ohne ihn nicht durch das dunkle Todesthal hindurch, und noch weniger durch das Gericht. Man kann mit einem Wort ohne Jesum nicht selig sterben. Der Unglaube sucht sich unter anderm das zu verbergen und spricht wie Agag, der Amalekiter König: Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben. Die natürliche Kraft reicht nicht weiter, als daß ein Mensch mit Anstand stirbt. Aber mit Anstand gestorben ist noch nicht selig gestorben. Man sieht deshalb die Herrlichkeit und Kraft des Evangeliums und das Elend und die Nichtigkeit des Unglaubens und des Heidentums nie tiefer als am Krankenbett und Sterbelager.

Was hofften unsere Väter, die alten Deutschen, als sie noch zu den toten Götzen gingen, im Tode? Wer matt und müde auf dem Krankenbette starb, der wanderte hinüber in das finstere Haus der Göttin Hel. Freude ist dort nicht. Die ewige Nacht schleicht dort dahin unter der Erinnerung dessen, was man hier erlebt hat. — Die Parsen oder Feueranbeter in Indien zittern vor der Todesbrücke. Jeder Gestorbene muß nämlich nach seinem Tode über eine Brücke gehen. Auf derselben sitzen drei Richter; einer richtet die Gedanken, der andere die Worte, der dritte die Werke. Wer nicht von allen dreien losgesprochen wird, der wird in den Abgrund geworfen. — Trostlos auch ist die Hoffnung der armen Hindu. Wer stirbt kommt entweder in den Himmel oder in die Hölle. Aber dort bleibt er nicht, er muß wieder auf die Erde, und seine Seele muß von einem Thier in das andere fahren. Wer nun keine Vergebung seiner Sünden gefunden hat, der muß in das verachtetste und niedrigste Thier. — Die Buddhisten in China und Indien glauben an eine vollständige Vernichtung, und nichts thun und nichts denken ist ihre größte Seligkeit. — Die Chinesen glauben, daß es auch in der Ewigkeit Reiche und Arme gäbe. Wer nun nichts mit bringt, der muß auch dort betteln gehen, und so giebt es da nach der Chinesen Ansicht auch ewige Bettler. — Viele Neger glauben, daß der Verstorbene Geld, Kleider, Reis ic. mitbringen müsse, sonst wehrten ihm starke Geister den Eingang in das Schattenreich. Wie wir schon gehört haben, müssen Fürsten und Könige in Dahomei in Afrika ihre Sklaven mitbringen in jenes Schattenreich, wenn sie sterben, und deshalb werden bei den Begräbnisfeierlichkeiten solcher Fürsten eine Anzahl Sklaven geschlachtet. Einen ähnlichen Grund hat die Verbrennung der Witwen in Indien. — Die Völker der Südsee haben den furchtbaren Glauben, daß ihre Seelen von den Göttern gefressen werden. — Die Grönländer malen sich den Weg nach der andern Welt sehr gefährlich aus, und wer die Reise im Winter oder bei stürmischem Wetter machen muß, kann leicht verloren gehen. Das ist dann der zweite Tod, und nach dem ist nichts mehr.

Das ist Finsternis des Heidentums. Da hat fast jedes Volk eine andere und immer trostlosere Ansicht von Sterben und von der Fortdauer der Seele nach

dem Tode. Die Begräbnisfeierlichkeiten sind deshalb auch meistens mit Gräueln und Scheueln, wüsten Gelagen und Sünden gegen das 5. und 6. Gebot verbunden. Kommt es aber hoch, dann geht den Heiden drüben die alte Mühe und Arbeit und das alte Herzeleid von vorn an.

Wie trostreich dem allen gegenüber ist doch die Lehre des Evangeliums, da heißt es: Gott wird abwischen alle Thränen. — Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein. — Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn. Ist einem armen Heiden diese Sonne aufgegangen und hat er Friede unter diesen Flügeln, dann lernt er auch fröhlich und selig sterben im Glauben an den Lebensfürsten, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Hievon einige Beispiele:

Ein christlicher Hindu-Jüngling erkrankte an der Cholera. Ein treuer Freund von ihm saß an seinem Bette und hielt den Kopf des Kranken an seiner Brust. Da rief der Kranke mit lauter Stimme: „Sing, Bruder, sing.“ — „Was soll ich denn singen?“ fragte der andere. — „Von der Erlösung durch Christi Blut, davon singe.“ — Der treue Freund kam dem Wunsche des Sterbenden nach, und unter dem Gesange der christlichen Lieder, welche er und sein Freund von einem Missionar gelernt hatten, ging seine Seele heim.

Ein armer Sobare auf der Insel Madagaskar, der um seines Glaubens willen viel zu leiden hatte, rief wiederholt aus, als er auf seinem Sterbebett lag: „Ich gehe zu Jesu, — Jesus holt mich und ich fürchte mich nicht.“ — Und so starb er.

Ein Häuptling der Oneida-Indianer, der an Jesum glaubte, lag im Sterben. Der Missionar besuchte ihn. „Lieber Bruder, du wirst wohl bald sterben, bist du bereit, oder fürchtest du den Tod?“ — „Nein, nein,“ sagte der alte Chief, „ich fürchte mich nicht.“ — „Aber,“ fuhr der Missionar fort, „glaubst du denn auch ganz fest, daß Jesus dein Heiland ist?“ — „Ja,“ sagte der alte Mann, „ich bin hier schon selig,“ und dabei wies er mit zitternder Hand auf seine Brust, „aber wie wird es erst dort sein.“ Dann legte er sich langsam auf sein dürftiges Lager zurück und ohne weiteren Kampf und Seufzen ging er in Frieden aus der Zeit.

Auf der westindischen Insel St. Vincent arbeitete in einer Zuckerfabrik ein Neger Namens Robert Keane. Durch Unvorsichtigkeit wurde sein rechter Arm durch siedenden Zucker schwer verbrannt. Man hatte wahrscheinlich die Brandwunde nicht recht behandelt und es mag vielleicht noch eine andere Krankheit hinzu gekommen sein, kurzum die Wunde verbreitete sich über den ganzen Körper und richtete solche Verheerungen an, daß ihm Finger gliedweise abfielen, die Augen aus den Augenhöhlen herausfielen und der ganze Kopf zu faulen anfang. Der Missionar konnte den Anblick nicht mehr ertragen und betete und redete mit ihm von der Thüre aus. Bei einem solchen Besuch sagte der Neger zum Missionar: „Ach Herr, zwei Hände gegangen, — zwei Füße gegangen, — zwei Augen gegangen — nichts als Leichnam, — viele Schmerzen. — Aber Jesus doch bei mir, und der giebt mir Frieden.“ Bald ist der arme Mann gestorben.

Ein blinder Hindu-Knabe lag im Sterben, er war getauft und hatte eine Missionschule besucht. Nach langem Schweigen sprach er: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab. — Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er

wird mich aus der Erde auferwecken.“ Das alles sprach er natürlich in seiner Sprache. Da lag er eine Zeitlang still und fing dann wieder an: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich. . . Ich weiß, daß mein. . . Ich weiß. . .“ Dann sank er erschöpft auf sein Kopfkissen zurück. Nach einer Weile erhob er sich nochmals und rief: „Ich sehe! Ich sehe, jetzt habe ich Licht, o Jesu, mein Licht.“ Dann verschied er.

Das sind einige Strahlen der Gnadensonne, die auch in die Heidenwelt hineinleuchtet und das Todesthal und die Grabesnacht mit ihrem fröhlichen und seligen Lichte verklärt.

Wir danken Dir, Herr Jesu Christ,  
Daß Du vom Tod erstanden bist  
Und hast dem Tod zerstört sein Macht,  
Und uns das Leben wiederbracht. Hallelujah!

### Aus einer alten plattdeutschen Predigt.

Der 1737 emeritirte Pastor F. W i c h m a n n zu Zapel pflegte noch jährlich einmal an dem Sonntage seines Amtsantritts und seiner Amtsniederlegung zu seiner Gemeinde zu reden. In einer der letzten Predigten sprach er etwa folgendermaßen:

„Ich frag oft na ju, Kinner, un freu mi ümmer, wenn ic hör, dat' ju good geiht, und noch veel mehr, wenn ic hör, dat ji ju good verdragt, dat ji christlich und fromm sint. Awerst da hür ic so oft, dat de nie Pastor gar nich recht mit ju tofreden is, dat ji mienigmal in Striht und Fihnschaft lewt, wol gar Broder mit Broder und Kunder mit ären Dellern; dat ji na Gods Word nix nafragt; dat ji wol in de Mark gah un et hört, dat aber Müms darnah dohn will. Segt mi, wat schall denn da herutkamen, Kinner? Will ji denn dat ümmer so foort driven? Da laot ji't von eenen Dag tom annern good sien, un all ju good Will löpt up nix herut. Hört dat En'n davon an. Ji häwt doch up jun Aker H a d d i c k (Heberich), den ji nich geern unner ju Kohn lied, de sid äwerst ümmer insinn't: wat do ji nu damit, wenn de Harvst künnt? Da schickt ji ju Knecht un Mägd up Feld un laot all den Untäg tosammen harken, un wenn näwerst den Aker up enen Hüpen ligt, nich wahr? denn nehm ji't Filer un steck't an. Seht, de lew God hätt up sin Aker oock H a d d i c k, den lit't he nich geern darup, wiel he em sien gooden Weiten verdarft. Un lövt ji denn, dat he keen so good Huuswerth ist as ji, dat he den Had-dick mit sammt den Weiten införn schull? O, wenn de Harvst künnt — dat is de jüngste Dag — da schickt he sine Huusklüd — dat sind de heiligen Engel — up't Feld un dann lät he oock all dat Untäg von H a d d i c k näwerst sien Aker in'n Eck tosamfegen — dat is de Höll — und da verbrennt hee'n denn oock mit'n ewigen Filer. Seht, so ist de Höll vull von Haddick. Da heet et: „H a d i c k (hätte ich) fromm west! H a d i c k den ollen Pastor hürt! H a d i c k Bader un Moder in Ehren hollen! H a d i c k mi hübsch mit mien Nabers verdragen! H a d i c k nich ümmer slöck't, sopen, de Lüd bedragen! H a d i c k dütt nich, h a d i c k dat nich!“ — Awerst da is denn de Gnadentiet verbiel dat Lamenteeren künnt to laot; God let den H a d i c k verbrennen mit'n ewigen Filer.

„Awerst ji weet dat jo lang, wat ic da seg; ji weed jo lang wat der Sünner Lohn is. Der lövt

ji, et hätt mit'n ewigen Filer so vel nich to seggen? Dat is so'n Woord: ewig, dat keen Minsch sid so recht vörstellt, wat dat recht seggen will. Ji denkt ju dar wol een lang, lang Tied darunner, de doch ens en En'n nimmt; äwerst ne! säg ic ju, dat nimmt keen En'n, dat duert ümmer weg, ümmer weg, in eens weg. Seht, wenn ji hier ut'n Dörp herutgah, as wenn ji nach Schwrin wullt, un ji schlat ju denn linker Hand, da is doch de grott Sandbaarg? Nu good, Kinner, gewt Acht! Wenn da nu alle dusend Jahr ens een litt Bägellen kehm un nähm man een litt Köhrken weg, wat meen ji wol, wo lang dat duern schull, ehr de Baarg all wühr? Awerst alle dusend Jahr een Köhrken, un wedder een Köhrken un wedder, dat makt'n doch endlich all; denn worut besteiht denn de Baarg annerst, als ut lutter litt Köhrken? Die Ewigkeit is en Baarg, Kinner, da können hunnert dusend Bägell all Dgenblick Köhrken an Köhrken wegnehmen, he ward ju nich all, he is en Baarg un blivt en Baarg un wenn ji'n Föderwies wegfohren wullt — he ward nich lütter.“

„Z. d. W.“

### Kurze Nachrichten.

— Die allgemeine Pastoralconferenz der n o r w e g i s c h e n S y n o d e hat vom 19. bis 28. März dem ergangenen Ausschreiben gemäß stattgefunden und war von ohngefähr 120 Pastoren und Professoren besucht. Die von der sogenannten Friedenscommittee vorgelegten Sätze wurden mit wenigen Veränderungen alle angenommen. Der erste Satz kam ara Montag Nachmittag, also zu der Zeit, da die Konferenz am zahlreichsten war, zur Annahme, und zwar einstimmig und mit Stimmabgabe aller Anwesenden. Zwei Anmerkungen zum ersten Satz und die übrigen sechzehn Sätze wurden am Donnerstag angenommen, als allerdings schon etwa 30 der Glieder abgereist waren. Die meisten Sätze wurden einstimmig angenommen; nur bei 2 Sätzen fiel e i n Nein; bei 4 Sätzen enthielten sich 8—13, bei 4 anderen 5 Glieder des Stimmens, größtentheils deshalb, weil sie im Laufe der Debatten den Eindruck gewonnen hatten, als hätten die verschiedenen Redner mit denselben Worten einen verschiedenen Sinn verbunden. Uebrigens drehten sich die Debatten während der ganzen Zeit eigentlich nur um die ersten sechs Sätze. Bei den späteren, vornehmlich denen, welche von der Gewißheit der Seligkeit handeln, war, abgesehen von der Form der Sätze, wenig Veranlassung zum Gedankenaustausch. — Die angenommenen Sätze enthielten nun zwar nicht alle, aber doch die wichtigsten Punkte, um die es sich im gegenwärtigen Lehrstreit gehandelt hat, und ist auch die Einigkeit noch bei weitem nicht vollständig, so ist doch, wie die „Kirketidende“, der wir diese Angaben entnehmen, mit Dank gegen Gott anerkennt, ein großer Schritt vorwärts dem angestrebten Ziele zu geschehen. Die Friedenscommittee empfing den Dank der ganzen Konferenz für ihre Arbeit und wurde aufgefordert, dieselbe fortzusetzen. Die angenommenen Sätze werden demnächst unverkürzt veröffentlicht werden.

— Nun hat auch Milwaukee eine pomphaste E r z b i s c h o f s e m p f a n g s f e i e r l i c h k e i t vor sich gehen sehen, indem am Abend des 27. März der hiesige Erzbischof Heiß von seiner Romfahrt heimkehrte und von Chicago mit einem Specialzug,

sowie vom Bahnhof am See mit Musikbanden und Fahnen und Transparenten und einigen tausend Fackeln unter den Augen vieler Tausende neugieriger Zuschauer eingeholt wurde. Eine Leistung in gereimter Prosa, welche bei dieser Gelegenheit durch die Straßen getragen wurde, kündigte zum Ueberfluß das Ereignis des Tages an mit den Worten:

„Es zieht heut ein in seinen Dom  
Erzbischof Heiß, der kommt von Rom.“

Wenn nun die Papisten, deren Neigung zu pomphaften Prozeffionen ja bekannt ist, ihren Bischof begrüßten ja bekannt ist, ihren Bischof begrüßten und zugleich diese Gelegenheit benutzten, um sich sehen zu lassen und von sich reden zu machen, so wundern wir uns darüber nicht. Bedeutsamer aber ist, wenn auch die ausgesprochenen Massen ungläubige Welt, die für das schlechte Christentum bald ein geringschätzbares Lächeln, bald offenen Spott und sonstige Gehässigkeit sehen läßt, vor dem „Erzbischof Heiß, der kommt von Rom“, des Schweifwedels kein Maß finden kann. Davon hat der hiesige „Herold“, der aus seiner Gottlosigkeit keinen Hehl macht, eine Probe abgelegt. Einem Berichterstatter der genannten Zeitung wurde auf dem Specialzug das hohe Glück zu theil, daß ihm „Se. Eminenz“ unter den „neidischen Blicken“ der Anwesenden eine „längere Audienz“ gewährte, und den „Herold“ instand setzte, von der „Huld Sr. Eminenz“, von „Sr. Heiligkeit den Paps“ seinen der Mehrzahl nach nichtkatholischen Lesern Liebes und Gutes in spaltenlanger begeisterter Rede zu erzählen. Es fehlt nicht viel, so denkt man sich den Zeitungsknecht bei der „längeren Audienz“ auf den Knien liegend und mit einer Nummer des „Herold“ als mit einem Wallfahrerkittel bedeckt. Aber so ist die Welt: vor Jesu, in dessen Namen sich aller Kniee beugen sollen, richten diese Ungläubigen den Nacken gar zu stolz empor; aber vor des Antichrists Würdenträgern können sie schön thun.

— Daß die amerikanischen Nicht-Katholiken, die mit dem Papsttum so süß thun, mit einem Tiger liebäugeln, der nur auf die Zeit wartet, wo er von seinen Krallen und Zähnen Gebrauch machen kann, eine Zeit, die gerade die Zeitungsschreiber vom Schlag des oben angeführten, wenn es Gott nicht verhindert, hereinführen helfen, kann der, welcher es noch nicht weiß, abnehmen an Auslassungen, wie sie ein römisches Blatt in St. Louis, Organ des dortigen Bischofs, vernehmen läßt in folgenden Sätzen:

„Wir gestehen, daß die römisch-katholische Kirche unduldsam ist — das ist, daß sie alle in ihrer Macht stehenden Mittel zur Ausrottung der Ketzerei und Sünde anwendet; aber ihre Unduldsamkeit ist die logische und nothwendige Folge ihrer Unfehlbarkeit. Sie allein hat das Recht, intolerant zu sein, weil sie allein die Wahrheit hat. Die Kirche duldet Ketzerei, wo sie dazu gezwungen ist, aber sie haßt sie tödlich, und gebraucht alle ihre Macht, um ihre Vernichtung zu sichern. Wenn einmal die Katholiken hier zu Lande in dem Besitz einer bedeutenden Majorität sein werden, — was mit der Zeit gewiß der Fall sein wird, obgleich es sich lange hinziehen mag, dann wird die Religionsfreiheit in der Republik der Vereinigten Staaten zu Ende gehen müssen. Unsere Feinde sagen dies, und wir glauben ihnen. Unsere Feinde wissen, daß wir nicht vorgeben, besser zu sein als unsere Kirche, und was dies anbelangt, liegt ihre Geschichte offen vor aller Augen da. Sie wissen also, wie die römische Kirche

mit den Ketzern im Mittelalter verfahren ist, und wie sie heute mit ihnen verfährt, überall wo sie die Macht hat. Wir denken ebenso wenig daran, diese geschichtlichen Thatsachen zu leugnen, als wir daran denken, die Heiligen Gottes und die Fürsten der Kirche zu tadeln um deswillen, was sie in diesen Stücken gethan oder gebilligt haben.“

— Als vor einiger Zeit in Philadelphiä ein großer „Wohlthätigkeits-Ball“ veranstaltet wurde und der Erlös unter mehrere Hospitäler der genannten Stadt vertheilt werden sollte, wiesen die Verwalter des Hospitals der Presbyterianer den ihnen zugebachten Antheil von \$25 0 mit einer offenen Verurteilung jenes beliebten Tanzens aus Wohlthätigkeit zurück, und das Geld wurde dann auch noch den anderen Hospitälern zugewiesen. Als diese Verzichtleistung mit ihrer mannhaften Begründung bekannt wurde, lief bei dem Schatzmeister des presbyterianischen Hospitals eine Bankanweisung auf \$3000 ein mit einem Begleitschreiben, in welchem der freigebige Uebersender dieser Summe, ein Herr J. B. Austin, erklärte, das Hospital solle durch die lobenswerthe Handlungsweise des Verwaltungsrathes nicht zu kurz kommen; darum schließe er zunächst \$2500 zum Ersatz für das ausgeschlagene Geld bei und füge als Belohnung für die Uebersetzungstreue des Verwaltungsrathes noch \$500 bei.

— Die Unitarier in Elizabeth, New Jersey, boten einer Jungfrau, welche Mitglied einer Baptisten-Gemeinde jener Stadt ist, einen Jahresgehalt von \$1500, wenn sie im Chor der Unitarierkirche singen würde; sie hat aber das Angebot abgelehnt mit der Begründung, sie könne nicht für eine Gemeinschaft singen, welche die Gottheit Christi leugne. Vor diesem Mädchen dürfen sich viele amerikanische Pastoren christlicher Gemeinschaften schämen, die mit Unitariern Bruderschaft halten und gottesdienstliche Gemeinschaft pflegen.

— Als vor 60 Jahren die schöne Klosterkirche zu Riddagshausen in Braun schweig erbaut wurde, thaten, wie eine alte Chronik meldet, Meister, Gefellen und Lehrlinge die ganze Arbeit, ohne einen Heller Lohn zu nehmen, lediglich zu Gottes Ehre und zur Vergebung ihrer Sünden. Jetzt hat man den alten Bau einmal gründlich ausgebessert und wieder hergestellt, und das hat 80,000 Mark Geld gekostet. So geht es überhaupt. Klagt doch schon Dr. Luther so bitter, daß man im Papsttum, wo man den Leuten vorlog, sie könnten sich durch Geld und gute Werke Vergebung der Sünden erkaufen, kein Opfer zu hoch gefunden habe, und jetzt, wo man dem Volk die Wahrheit predige, daß Christus schon das ganze Lösegeld für unsere armen, schuldbeladenen Seelen bei Heller und Pfennig mit seinem Blut bezahlt hat, danke man Gott seine Liebe mit Undank und halte die Beutel wie mit eisernen Ketten verschlossen. Und wenn auch in unsern Tagen Christenleute dies und jenes Stück Arbeit für Gottes Reich thun, ohne gleich eine Rechnung einzureichen oder den höchsten Arbeitslohn zu fordern, oder wenn sie für kirchliche oder wohlthätige Zwecke ihr Scherflein, wohl auch einmal eine größere Gabe beitragen, so sollen wir nicht meinen, nun müsse eigentlich das Staunen groß sein; denn dann müßten wir uns noch mehr schämen, als wir es so schon dürfen, vor jenen Bauleuten von Riddagshausen vor 600 Jahren.

— Die „Pf. Post“ bringt aus Dürkheim am Harzgebirge folgende Nachricht: „In unserer Stadt hielt sich kürzlich eine Zigeunerfamilie auf, die unterhalb des Gradierbaus Lager schlug. Da war es

denn außerordentlich interessant zu beobachten, wie die Jungfrauen und Frauen, darunter auch solche, die sich Damen nennen und zu den Gebildeten rechnen, beim Dämmerlicht des Abends und beim Grauen des Morgens nach den Anlagen pilgerten und hinter den Schmutzlappen eines Zigeuner-Zeltens verschwanden, um sich von den Zigeuner-Weibern wahr sagen zu lassen. Das geschah in der Badestadt Dürkheim, der Stadt der Intelligenz, in der das protestantische Publikum so aufgeklärt ist, daß am Sonntag kaum 15 erwachsene männliche Personen — bei 5000 protestantischen Einwohnern — dem Gottesdienst anwohnten. Wie diese Zigeuner über ihre Kunden dachten, ist am besten daraus ersichtlich, daß sie mit dem Preise ihrer Wahrsagerei von Abends bis Morgens um 30 Pfennige aufschlugen. Morgens kostete das Befragen 20 Pfennige, und als man sah, daß man Zuspruch fand, erhöhte man den Preis auf 50 Pfennige.“

Diese Geschichte giebt viel zu denken. Die Zigeuner, welche wahrsagend in der Welt umherziehen, sind arme Heiden, die, während um sie her in den Ländern, da diese Heimatlosen ihr unstätes Leben führen, das Licht des Evangeliums leuchtet, von ihrer Finsternis umfangen leben und sterben. Da sollte man meinen, die armen Leute würden, ehe sie lange an einem Ort sich aufgehalten hätten, Gegenstand der suchenden und rettenden Liebe der Christen umher geworden sein und vielleicht bald aus der Finsternis zum Licht geleitet werden. Aber was geschieht? Da kommen die sogenannten Christen und veranlassen diese Heiden, ihre heidnischen Künste zu treiben, und zeigen sich abergläubischer als die Zigeuner, die wahrscheinlich selber nicht glauben, daß sie so viel wüßten, wie ihnen zugemuthet wird. Und denken wir uns, es käme wirklich eine mitleidige Christenseele und hielte den armen Zigeunern ihr sündhaftes Treiben vor und ermahnte sie, davon abzulassen — könnten ihm jene nicht erwidern: Was wollten denn eure gebildeten und in Sammet und Seide gekleideten Damen anfangen, wenn es keine Zigeuner mit Wahrsagerkünsten gäbe? Und was hältst du uns als Unrecht vor, wofür uns deine Schwestern ihr Geld heraustragen? Und wenn du Unglauben strafen willst, so kannst du dazu die Gelegenheit näher finden und brauchst dich nicht zu uns zu bemühen. — Item, es müssen nicht gerade Zigeuner sein, man kann auch anderen Heiden, die inmitten der Christenheit wohnen, Aergernis geben und sie dem Evangelium verschließen, indem man von ihren Sünden Vortheil zieht und sie dafür bezahlt.

— Auf der Piazza della Signoria zu Florenz in Sta lien, der Stelle, wo im Jahre 1498 der Dominikaner Savonarola, der dem Papsttum Buße gepredigt hatte, dafür verbrannt wurde, soll jetzt ein Gebäude für den Verkauf italienischer Bibeln errichtet werden.

— In Rom ist in jüngster Zeit die päpstliche Kurie von zwei empfindlichen Schlägen betroffen worden.

Der erste war dieser. Der Redacteur einer päpstlichen Zeitung, ein gewisser Herr Des Houz, hatte wieder einmal in heftiger Weise gegen die italienische Regierung losgezogen. Dergleichen war ja schon oft vorgekommen, und die Regierung hatte es immer so hingehen lassen. Mochte es nun diesmal der vatikanische Zeitungsschreiber doch zu toll gemacht haben, oder mochte die Geduld der Behörden zu Ende, der Cimer durch einen kräftigen Tropfen zum Ueberlaufen gekommen sein: kurz, der Arm der Gerechtigkeit langte sich den unbotmäßigen Redacteur und stellte ihn vor das

Geschworenengericht, und dieses verurteilte ihn zu einem Monat Gefängnis und 500 Lire Strafe. Der Fall ist aber besonders deshalb bedeutsam, weil sich aus demselben absehen läßt, daß in Zukunft das ganze Personal des Vatican der bürgerlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sein mit alleiniger Ausnahme des Papstes, dessen Person durch das Gesetz Unantastbarkeit garantiert ist. Auch die Cardinäle sind nur gerichtlich unantastbar, wenn sie zur Papstwahl im Conclave versammelt sind.

Der zweite Schlag ist noch empfindlicher. Seit 1622 besteht in Rom die sogenannte Congregation der Propaganda, ein Institut, dessen Zweck die Ausbreitung des Pöpsttums unter den Nichtkatholiken, oder, wie das italienische Blatt „La Fiaccola“ sich ausdrückt, die Bekehrung der Heiden von ihren alten heidnischen zu den neuen papistischen Götzen, ist. Diese Propaganda hat nun bisher über großartige Mittel verfügt. Ihr Seminar zählt 150 Schüler aus den verschiedensten Nationen. Ihre Druckerei ist imstande, Bücher in 250 Sprachen zu drucken. Ihre Bibliothek umfaßt 45,000 Bände und ist überaus reich an seltenen und kostbaren Documenten. Ihr Vermögen berechnet sich auf ungefähr vier Millionen Dollars. Auf einen großen Theil dieses kolossalen Vermögens hat nun der italienische Staat seine Hand gelegt, und der Cassationshof hat das Urteil bestätigt, nach welchem das unbewegliche Eigentum der Propaganda in fünfprocentige Staatspapiere umgewandelt werden muß und die Einnahmen der Propaganda um ein Beträchtliches beschnitten werden. Der Papst hat zwar in einer Note an die auswärtigen Mächte gegen diese „Veraubung“ protestirt, aber es wird sich schwerlich jemand finden, der durch ein Machtwort sich ins Mittel legen wird, wenn auch noch nicht verlautet ist, welche Aufnahme der päpstliche Nothschrei gefunden hat.

### Büchertisch.

Warum könne ein Christ an den weltüblichen Vergnügungen sich nicht betheiligen? Predigt gehalten am Sonntag Septuagesimä 1884 vor der ev.-luth. St. Matthäuskirche in New York und auf deren Beschluß dem Druck überlassen von J. S. Sieker.

15 Seiten; Preis 6 Cts., Duzend 60 Cts. portofrei. Zu beziehen durch Dir. E. Bohm, 298 Broome Str., New York.

Diese Zeitpredigt beantwortet auf Grund des Textes 1. Petri 2, 9.—12. die als Thema aufgestellte Frage „1) aus der Beschreibung, welche Gottes Wort von den Christen giebt; 2) aus dem Beruf, zu welchem Gottes Wort jeden Christen fordert; 3) aus der Gefahr, in der ein Christ nach Gottes Wort täglich und stündlich steht.“ Obwohl nun jeder treue Pastor, der die Gefahren der Welt und besonders unserer Zeit kennt, sowohl den jungen Christen besonders im Confirmandenunterricht als auch seiner ganzen Gemeinde in der Predigt der Sache nach dasselbe, was hier gesagt ist, belehrend und ermahmend ans Herz legt, wo er Gelegenheit findet, so ist doch eine solche gedruckte Belehrung und Ermahnung, die sich gerade mit diesem Gegenstand besonders beschäftigt, und das auf so innige, ans Herz dringende Weise thut, deshalb gewiß nicht überflüssig. Und wenn auch in einer Weltstadt wie New York die Gefahren und Versuchungen, denen alte und besonders junge Christen ausgesetzt sind, in ausnehmendem Maße sich häufen, so ist doch wiederum kein Dörflein so klein, es führen der Teufel und seine Braut,

die Welt, daselbst ihren Reigen auf und locken die Kinder Gottes zur Theilnahme. Wir dürfen darum dieser Predigt überall weite Verbreitung wünschen. G.

### Conferenz-Anzeigen.

Die Mississippi-Conferenz versammelt sich, s. G. w., am 22. April 9 Uhr vormittags zu La Crosse. U. Bärenroth, Secr.

Die gemischte Winnebago-Conferenz versammelt sich, s. G. w., am 22. und 23. April bei Herrn P. Hölzel in Fond du Lac.

Wer ein Logis wünscht, hat sich zu melden. U. G. Hofer.

Die Dodge und Washington-Conferenz versammelt sich, s. G. w., am 12.—14. Mai bei Herrn P. Chr. Probst in Hartford, Dodge Co., Wis.

Anmeldung wird verlangt 14 Tage vorher. Chr. Köhler.

Die gemischte Central-Conferenz versammelt sich am 22. April in der Gemeinde des Herrn Pastor Brodmann zu Watertown. Rechtzeitige Anmeldung wird verlangt. U. F. Siegler.

Die dritte Districts-Conferenz versammelt sich beim Unterzeichneten vom 6.—8. Mai. Anmeldung wird gewünscht. S. Deuber.

Die nordwestliche Conferenz versammelt sich, s. G. w., den 22. und 23. April bei Herrn P. Kluge in New London. Arbeiten liegen vor:

Thesen: Von P. Dornfeld über die Frage: Was empfangen wir im heiligen Abendmahl? Von P. Häse über die Frage: Wie soll sich ein Pastor verhalten bei Ausöhnung zweier streitenden Parteien?

Die Predigt hält Herr P. Pieper. Rechtzeitige Anmeldung wird gewünscht. G. W. A.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XIX: Die Herren Pastoren Koch 2.90 (und für Kiese 1.05, Hoffschulz 1.05), Streißguth 1.

Die Herren: Wehle 1, Fried. Adler 1.05, J. Medelburg 1.

Jahrg. XVIII, XIX: Herr P. R. Pieper 2, 20.50. Th. Jäfel.

Für das Seminar: (Verspätet) P. Reibel, Missionsfestcoll. in Cooperstown \$20; P. Hölzel, von Fond du Lac \$18.65; P. Adelberg, Palmsonntagscoll. \$16.75.

Für Schuldenentilgung: P. Bergmann, pers. (2. Beitr.) \$12.

Für das Reich Gottes: P. Mayerhoff, Dantopfer vom Krankenbett, H. Wiltens sen. \$5; P. Reibel, von Frau Schulz \$1.

R. Adelberg.

Für die Anstalt in Watertown erhalten: Durch P. Hader, Theil der Klingelbeutelcoll. \$4; P. Brenner, von L. Schönlitz \$2, R. Tieg \$1, W. Tieg \$1, H. Scheel 50 Cts., R. Paug \$3, H. Bachhaus \$1, R. Degener \$3, A. Tieg \$2; P. Hader, Klingelbeutelcoll. der Gem. in Leeds \$4; P. Brenner, von N. N. \$5, A. Ried \$1, W. Köppler \$1, H. Eppler \$1, W. Holzhüter, N. N. je 50 Cts.

Für die College-Orgel erhalten: Durch P. Jäfel von den Frauen Niehl \$1, Palechek 50 Cts,

Keppler 50 Cts., Fr. Palechek 50 Cts., H. Schumann \$1; P. Schrödel, von der Gem. zu Ridgville \$4, der Gem. in Normalt \$2; P. Ch. Sauer, Coll. \$2; P. Genfite sen., von R. Duandt, N. N. je \$1; P. Hillemann jun., von L. Kresse, A. Hillemann je \$1; P. Mühlhäuser, von Fr. A. Rosenthal \$1; P. Gevers, vom werthen Frauenverein in Prairie du Chien \$5, vom werthen Frauenverein in Watertown \$20. — Sind nicht noch einige Frauenvereine, die schönen Gesang und schönes Orgelspiel lieben und uns helfen wollen, eine Orgel zu beschaffen? Bitte.

J. S. Brodmann.

Für die Synodal-Casse: Von P. P. Kleinlein \$1; P. H. Häse \$1.20; P. M. Eckmann \$1.80; P. C. Goldammer \$1; P. W. Rader, Coll. fr. Gem. \$3.75. J. Bading.

Für die Heiden-Mission: P. M. Eckmann, Coll. bei den Passionsgottesdiensten \$6. P. Körner, von Frau Albertine Jäger, Dantopfer für Genesung \$1. E. Dowidat.

Für den Kirchbau in Vandhyne erhalten: Von P. G. \$6; durch P. Körner, von Witwe M. B. \$1, Witwe A. Jäger als Dantopfer für Genesung \$1, Frau S. Körner \$1, Herr G. Hübner \$1.

Den freundlichen Gebern sagt herzlichen Dank

E. Häse.

Für den Kirchbau der Gemeinde in Green Bay erhalten: Von P. Nöck \$7.60; von Carl Köhler \$1. — Herzlichen Dank, Gott vergelts!

E. Dornfeld.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

#### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

#### A First Course

in

### Composition and Grammar.

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

### Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Theil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Julius Brüß, Agent,  
310 Dritte Straße, Milwaukee, Wis.